



Andreas Benk

Schöpfung – eine Vision von Gerechtigkeit

Was niemals war, doch möglich ist

Ostfildern: Grünewald 2016

317 S., 22,00 €

ISBN 978-3-7867-3096-5

Dieter Bauer (2018)

Der Autor, Professor für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, bringt in seinem Buch zwei Begriffe zusammen, die man nicht unbedingt in dieser Kombination erwarten würde: Schöpfung und Gerechtigkeit. Im bisherigen theologischen Diskurs hat man doch eher den Eindruck, dass sich die biblische Schöpfungstheologie eher mit Fundamentalismus bzw. dem Vorwurf der Nichtwissenschaftlichkeit von Seiten der Naturwissenschaften auseinandersetzen muss, während die Gerechtigkeit eher ein Thema der Befreiungstheologie ist.

Benk zeigt, wie beides zusammengehen kann: in einer visionären, befreiungstheologisch orientierten Schöpfungstheologie. Und er bleibt dabei nicht bei der Theorie, sondern zeigt auf, dass es auch im Handeln Alternativen gibt zu globaler Ungerechtigkeit.

Bevor er dies jedoch tut, schreibt er seiner theologischen Zunft einiges ins Stammbuch: Er konstatiert, dass es die Theologie und Religionspädagogik bis heute nicht geschafft hat, das Thema „Schöpfung“ herauszulösen aus den naturwissenschaftlichen Zusammenhängen und damit immer wieder in die selbe fundamentalistische bzw. biblizistische Falle tappt: In den Schulen wird ein „abgeschliffener und den Bildungserwartungen der Schule angepasster Schöpfungsglaube“ gelehrt, der zwar „umwelt- und menschenfreundlich“ ist und „im Trend liegt“, aber natürlich „harmlos“ ist und „auf Dauer ... reichlich langweilig“: „sehr brav, ein bisschen naiv und schadet nicht – ist aber auch überflüssig für erwachsene Menschen“ (S. 38).

Ein Blick in die Theologie- und Kirchengeschichte (Kap. 2-4) zeigt auf, wie sich Kirche und Gesellschaft über Jahrhunderte der Schöpfungstexte bemächtigten, um die eigene Macht zu stabilisieren: die biblischen Texte konnten ungebrochen in das eigene Welt- und Menschenbild übernommen werden und dienten den eigenen machterhaltenen schöpfungstheologischen Konzepten. Der bekannte Bruch kam mit der Neuzeit (Kap. 3): Weltwissen und Schöpfungsglaube waren plötzlich nicht mehr kompatibel, die Naturwissenschaften emanzipierten sich von Theologie und Kirche. Erde und Mensch verloren ihre zentrale Stellung im Kosmos und sowohl das bisherige „Paradies“ als auch die bisherige „Anschaulichkeit“ der Wirklichkeit gingen verloren. Auch wenn es anders aussah: nicht die Sonne bewegte sich, sondern die Erde und vieles andere mehr ... Darauf reagierten Theologie und Kirche auf verschiedene Art und Weise: Wo es mit konfrontativer Machtdemonstration und Fundamentalismus nicht mehr weiterging, versuchte man es mit neuscholastischer Philosophie bis hin zum Antimodernismus, der noch den Anfang des 20. Jahrhunderts prägte, jedenfalls in der römisch-katholischen Kirche. Gegen die „moderne Physik“ wurde theologisch polemisiert oder man versuchte sich ganz abzukoppeln von den Naturwissenschaften, v. a. in der protestantischen Theologie.

Benk zeigt die vielen verschiedenen Versuche auf, das „Problem“ in den Griff zu bekommen: Anknüpfung und Vereinnahmung, das Suchen von Gottes Geist in der Physik, Urknall und anthropisches Prinzip als Spur Gottes bis hin zum „aktuellen Standardmodell“:

„Immunisierung statt Transformation“ (S. 137). Man sucht die Naturwissenschaft als geschätzten Gesprächspartner, kann aber den eigenen Schöpfungsglauben – zumindest dort – nicht wirklich plausibel machen. Benk stellt sich angesichts der Tatsache, dass „sich die Schöpfungstheologie seit Jahrhunderten an diesen Naturwissenschaften abarbeitet“ die Frage, ob „Schöpfungsglaube nicht von Anfang an im falschen Kontext expliziert wird. Sind die Naturwissenschaften die richtigen Gesprächspartnerinnen, wenn das zur Sprache gebracht werden soll, was biblischer Schöpfungsglaube intendierte? Wird Schöpfungstheologie durch die Fixierung auf die Naturwissenschaften möglicherweise dazu verleitet, falsche Akzente zu setzen und Wesentliches zurückzustellen?“ (S. 140). Benk würde diese Frage ganz klar mit „Ja“ beantworten. Damit ergibt sich automatisch eine nächste: Worum geht es dann *eigentlich* im christlichen Schöpfungsglauben?

Benk plädiert dafür, wegzukommen von jeder Apologetik und lieber den christlichen Glauben zu transformieren als ihn zu immunisieren suchen. Nicht nur das seit der Neuzeit sich immer mehr wandelnde Weltbild, sondern vor allem die heutigen gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen machen es geradezu notwendig, den christlichen Glauben neu zu formulieren – und das betrifft natürlich nicht nur den

Schöpfungsglauben. Aber genau dort sieht Benk noch unausgeschöpftes Potenzial. Spätestens der theologische Aufbruch der römisch-katholischen Kirche mit dem 2. Vatikanischen Konzil hat es ermöglicht, Kirche und Theologie anders zu sehen. Die römische Kirche kreist nicht mehr um sich selbst, sondern sieht sich stärker eingebunden in ökumenische Vielfalt. Das Bild ist keine *societas perfecta* mehr, sondern eine wenn auch „verbeulte Kirche“ (Papst Franziskus), die sich den Herausforderungen der Zeit stellt. Das ist aber wesentlich herausfordernder, als man vor 70 Jahren noch meinte: Christlicher Glaube gibt eben keine fertigen Antworten mehr auf die großen Fragen, sondern er hält diese Fragen wach und weigert sich, sie zu verdrängen (S. 159). Auch die Bibel selbst wird nun viel mehr in ihrer Vielstimmigkeit wahrnehmbar als in dem einen unwidersprüchlichen „Wort Gottes“. Glaubensweitergabe kann nicht mehr heißen, die richtigen Antworten auf ein Frage- und Antwortspiel zu lernen, wie es zu Zeiten des Katechismusunterrichts üblich war. Es gibt nun einmal Fragen, für die auch die Theologie keine Antwort hat. Aber sie kann eine Sprache geben, eine „Sprache mit Rückfragen an Gott.“ (Johann Baptist Metz)

Humanität wird nun zum Maß der Religion, und zwar zur kategorischen Vorgabe jeder Theologie und jedes Religionsunterrichts. Wo Theologie und Religionsunterricht nicht unbedingt der Humanität, der Lebens- und Menschenfreundlichkeit verpflichtet sind, können sie nicht für sich beanspruchen, christlichen Glauben weiterzugeben (S. 170). Überspitzt formuliert heißt das: „Unbedingt verpflichtend ist ein Gebot nicht, weil es in der Bibel steht oder von irgendeiner Autorität als Gebot Gottes behauptet wird, sondern dann – und nur dann! –, wenn sich begründen lässt, dass es der Menschlichkeit dient. Ist dies nicht der Fall, kann es kein Gebot Gottes sein, selbst wenn es in der Bibel als Gebot Gottes ausgegeben wird.“ (S. 173)

Das hat natürlich Konsequenzen: Ein Bekenntnis zu Gott allein sagt überhaupt nichts. Jede und jeder muss sich fragen lassen, welchen „Gott“ er oder sie damit meint. Verantwortung lässt sich nicht mehr einfach delegieren an eine andere Autorität. Ein Gott, der einen Mord befiehlt, der patriarchale Strukturen oder Ausbeutung legitimiert, kann nicht beanspruchen, der Gott der Christen zu sein. Damit stößt dann aber auch die Sprache der Bibel an ihre Grenzen. Dringend notwendig wird, dass die Theologie auch eine säkulare Sprache findet. Benk kennt natürlich die reflexartigen Einwürfe gegen solche Überlegungen: vom Verdacht, christlicher Glaube könne sich in „Humanitarismus“ auflösen bis hin zum Argwohn, Theologie werde so „zu einer simplen Ethik in erhabener Verkleidung“ (Arnold Gehlen). Allerdings kann es einer heutigen Schöpfungstheologie ja nicht schaden, wenn sie so formulieren kann, dass sie jeder versteht (S. 182).

Im 6. Kapitel seines Buches kommt Benk dann (endlich) darauf zu sprechen, worum es in der biblischen Schöpfungstheologie denn nun *eigentlich* geht. Davon, dass der Kontext der Naturwissenschaften kein hilfreicher Kontext für die Entfaltung christli-

cher Schöpfungstheologie sein kann, war bereits die Rede. Benk benennt demgegenüber zwei Kontexte, die den Schöpfungstexten mehr entsprechen: die Exodustheologie und die Prophetie:

Biblische Schöpfungstheologien wurden erstmals in der Zeit des babylonischen Exils explizit formuliert. Diese Zeit war nicht nur eine Zeit der Krise, sondern auch eine Phase höchster literarischer Produktivität. Die Texte des Ezechielbuches, Deuteronesajas, der Priesterschrift und wesentlicher Teile des Deuteronomistischen Geschichtswerkes fanden ihre (erste) Form. Wenn in dieser Zeit die Exodustheologie aktualisiert wurde, dann nicht als Nostalgie, sondern in einer Umformung als „neuer Exodus“. Das andere Thema dieser Exilstheologie war das Bekenntnis zum Monotheismus. Angesichts der Attraktivität eines sinnen- und figurenreichen babylonischen Götterkults schärfen die biblischen Autoren das Bekenntnis zu dem einen, unverfügbar anderen Gott Israels, dem kein (Kult-)Bild gerecht werden kann. In dieser Kombination von aktualisierter Exodustheologie und dem Bekenntnis zum Monotheismus liegt auf der Hand, wieso gerade die Schöpfungstheologie sich so gut eignete, die Hoffnungen der Exilierten zu stärken: „Wer Himmel und Erde erschaffen kann, wird auch sein Volk nicht im Stich lassen, sondern letztlich erretten.“ (S.194) Der Blick auf diesen Schöpfergott ermöglichte außerdem einen globalen Horizont für das Volk in der Diaspora. „Den nach Babylon Deportierten wird damit Mut gemacht und eine Hoffnungsperspektive eröffnet.“ Exodus- und Schöpfungstheologie stärken die Hoffnung auf den Befreiergott und entfalten ihre ganze Schubkraft für Veränderung auf Seiten der Unterdrückten (S. 196). Bereits Dorothee Sölle hat darauf hingewiesen, wie gefährlich ein Herauslösen des biblischen Schöpfungsglaubens aus dem Kontext der Befreiungstraditionen Israels ist. Dadurch verliere der Schöpfungsglaube seinen biblischen „Sitz im Leben“. „Schöpfung“ würde zu einer Angelegenheit der Vergangenheit, während sie doch ein unabgeschlossener Prozess ist.

Die Prophetie bildet den anderen Kontext für die biblische Schöpfungstheologie: Die ältesten Prophetentexte entstanden vor der Tora und haben sie in mehrfacher Hinsicht beeinflusst. Gerade ihre Sozialkritik, aber auch ihre Kultkritik fordern vor allem eines: Gerechtigkeit: „Wer für *diesen* Gott und mit ihm Liturgie feiern will, muss zuerst Recht und Gerechtigkeit praktizieren und durch gelebte Solidarität die Wüste des Lebens in fruchtbares Land verwandeln.“ (Erich Zenger) „Diese prophetische Forderung hat sich eingeschrieben in die Tora und ist dort bestimmend geworden für das, was Gerechtigkeit und Solidarität ganz konkret bedeuten können.“ (S.206) Doch ist dieser Einsatz der Propheten bzw. der Tora für Gerechtigkeit nicht alles. In den Prophetenbüchern, v. a. in ihren jüngeren Teilen, wurde auch eine Vision entwickelt, wie es Leben nach dem Gericht aussehen könnte. Da waren zum einen die Exilspropheten wie Deuteronesaja, die den Exilierten Trost spendeten und die Rückkehr in die Heimat prophezeiten. Da waren auch in der Endredaktion der prophetischen Schriften die Visionen, die sich eine umfassend befriedete Welt ausmalten.

Im 7. Kapitel seines Buches widmet sich Benk genau diesem Thema: „Schöpfungstheologie als visionäre Theologie“. Das mag diejenigen überraschen, die die Schöpfungstexte meist im Rahmen von Weltentstehungstheorien (der Naturwissenschaften) verhandeln, wie das ausführlich in den ersten Kapiteln von Benks Buch dargestellt wurde (s.o.). Aber: „Schöpfungstexte sind nicht daran interessiert, wie die Welt oder der Mensch entstanden ist. In Schöpfungstexten spiegeln sich die Visionen alttestamentlicher Prophetie, dass wider allen Anschein und ‚trotz allem‘ eine andere, eine gute und gerechte Welt möglich ist.“ (S. 218) Es geht ihnen um einen utopischen Entwurf, nämlich den einer lebensfreundlichen und gerechten Welt. So teilen sie dasselbe Anliegen, das auch die Exodustraditionen und die alttestamentliche Prophetie verfolgt haben: Befreiung von jeder Ungerechtigkeit, oder theologisch gesprochen: „Erlösung“ – „und zwar ... in keinem weltflüchtigen, sondern in einem sehr weltlichen und diesseitigen Sinn.“ (S.221) Hat man diese Leseanleitung, nämlich Schöpfungstexte als visionäre Texte zu lesen, erst einmal akzeptiert, so ergeben sich andere Perspektiven. Diese sind natürlich nicht immer ganz neu und wurden von manchen auch bisher schon gesehen, aber eben nicht in dieser Eindeutigkeit. Der priesterschriftliche Schöpfungshymnus wird zu einer Vision, „die so über den Ursprung der Welt redet, dass darin das ihr von Gott eingestiftete Ziel sichtbar wird.“ (Erich Zenger) Die Erde wird zum „inkluisiven Wohnprojekt“ (S. 222). Das kosmische Lebenshaus von Gen 1 wird verstanden als „visionäre Gegenwelt zu unserer lebensfeindlichen und gewaltbeherrschten Welt. (...) So können Visionen wie Gen 1 dazu dienen, die tatsächliche Verkehrung unserer Verhältnisse zu identifizieren, zur Umkehr herauszufordern, zum Widerstand gegen die verkehrte Welt zu motivieren und die verheißene Welt fragmentarisch zu antizipieren.“ (S.228) Was für Gen 1 gilt, gilt genauso für die zweite Schöpfungserzählung: Auch der Paradiesgarten (Gen 2-3) ist symbolisch aufgeladen. Es geht nicht um die Imagination einer verlorenen Idylle, auch nicht um Projektionen in eine zukünftige Welt, die man weltflüchtig erträumen könnte. In der Paradieserzählung steckt kritisches und befreiendes Potential. Biblische Schöpfungstheologie hat sich eben „nicht am Blick zum Himmel oder aus naturkundlicher Wissbegier (entzündet), sondern im Blick auf die desolaten Zustände hier auf Erden.“ (S.231)

An dieser Stelle findet Benk dann auch die Brücke zu Jesus von Nazaret und seiner visionären Prophetie. Seine prophetischen Visionen „beziehen sich nicht einfach auf ein ‚Jenseits‘ oder auf eine andere Welt, in die wir etwa nach unserem Tod eintreten, sondern es sind Visionen, die die Umgestaltungen unserer Welt hier und heute betreffen. Diese Visionen wollen nicht trösten und schon gar nicht verträsten, sondern sie wollen aufrütteln und dazu ermutigen, sich an dem anvisierten Projekt einer wahrhaft gerechten Gesellschaft zu beteiligen.“ (S.239) Jesu Thema war nicht Tod und Auferstehung, sondern menschliche Not und deren Überwindung hier und jetzt. „Seine prophetische Reich-Gottes-Botschaft bezieht sich auf diese, auf unsere Welt:

In aller Kürze werde sich eine *Erneuerung* der Welt vollziehen, nicht ihr Untergang, und die Königsherrschaft JHWHs werde sich *hier auf der Erde* manifestieren, nicht in einem Jenseits.“ (S.240) „Christlicher Glaube in der Nachfolge Jesu kommt nicht nur ohne Jenseitsglaube und vernebelnden Trost auf ein Weiterleben nach dem Tod aus, sondern sollte diesen Glauben provokativ zurückweisen, weil er den Blick auf das Wesentliche christlicher Botschaft verstellt. (...) Die Pointe christlicher Hoffnung ist radikale Umkehrung der herrschenden Verhältnisse, nicht Vertröstung.“ (S.241)

In seinem Schlusskapitel (8.) entfaltet Benk dann „Konsequenzen visionärer Schöpfungstheologie“. Noch einmal betont er, dass es ihm nicht einfach um eine neue Variante herkömmlicher Schöpfungstheologie gehen kann: „Erforderlich ist die grundsätzliche Abkehr von reaktiv ausgerichteten Schöpfungstheologien, die sich die (meist falschen) Themen durch die modernen Naturwissenschaften diktieren lassen.“ Notwendig sei vielmehr „die Entfaltung einer leidensiblen Schöpfungstheologie als politisch relevanter visionärer Theologie, die die Lebensfeindlichkeit der herrschenden Verhältnisse entlarvt und sich von der Vision einer menschlichen Welt leiten lässt.“ (S.247) In diesem Zusammenhang kommt er auch ein weiteres Mal auf sein Anliegen zu sprechen, dass es nicht darum gehen kann, den Schöpfungsbegriff „religiös aufzuladen“, sondern seine politische Relevanz aufzudecken. Wenn davon möglichst viele Menschen profitieren sollen, wird die Theologie nicht umhin können, die so verstandene „Schöpfung“ in säkulare Sprache zu übersetzen. Und als Religionspädagoge macht Benk darauf aufmerksam, dass der Religionsunterricht mit diesem Anliegen in Zukunft Verbündete braucht: einen fächerübergreifenden Unterricht zusammen mit dem Politik- und Gemeinschaftskundeunterricht. Wo Religion aber politisch wird, ist bekanntlich mit „Widerstand“ zu rechnen, so überschreibt Benk dann auch seinen Schlussabschnitt. Er sieht aber keine andere Alternative, als den Religionsunterricht als „Ort des kreativen Widerstands“ (weiter) zu entwickeln, auch wenn er damit seinen Status als „ordentliches Lehrfach“ aufs Spiel setzen könnte. (S.274) Aber die Chancen wiegen für ihn mehr. So formuliert er am Schluss: Die christlichen Kirchen könnten dabei „zu glaubwürdigen Akteurinnen des Widerstands gegen eine verkehrte Welt werden und aller Welt zeigen, dass eine am globalen Gemeinwohl orientierte Lebensweise und eine lebensdienliche Ökonomie möglich sind.“ (S.275)

Zitierweise: Dieter Bauer. Rezension zu: *Andreas Benk. Schöpfung – eine Vision von Gerechtigkeit. Ostfildern 2016*
in: bbs 7.2018 http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Benk_Schoepfung.pdf